Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 47

Artikel: Das Marie Sollberger-Haus in Herzogenbuchsee

Autor: A.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648765

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

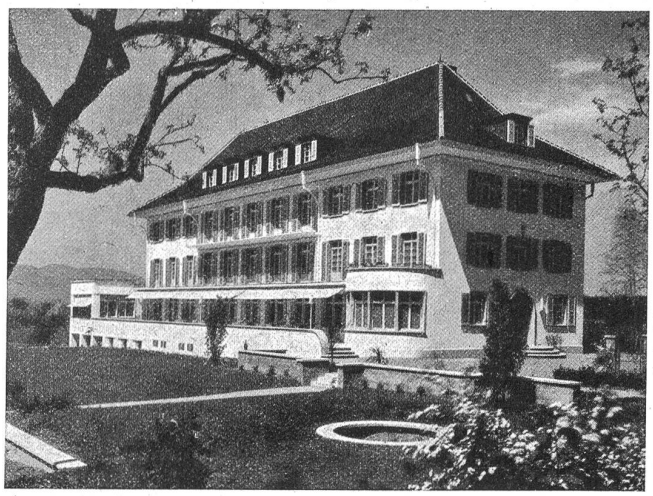
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

es blieb beim „Nein". Das Kind zu beschwichtigen, begann die Mutter alle die schönen Dinge aufzuzählen, die am Christbaum hängen würden, und daß es Schweinebraten



Marie Sollberger-Haus in Herzogenbuchsee: Hauptfront.

gäbe und Waffeln; sie erzählte vom Weihnachtsholz, das im Herd brennen würde, und von Naarden, dem Hütejungen, der von der schönen Stadt Bethlehem erzählen, vom Schäfer, der seine schönsten Lieder singen würde ... und daß vielleicht der Sternenmann mit seinem Brummtopf käme, oder die heiligen drei Könige. Aber umsonst; danach trug Bevchen kein Verlangen. All das kannte sie vom vergangenen Jahre her; noch vor einer Stunde war die Weihnachtsfeier das köstlichste und froheste Fest ihres Lebens gewesen — aber nun nicht mehr.

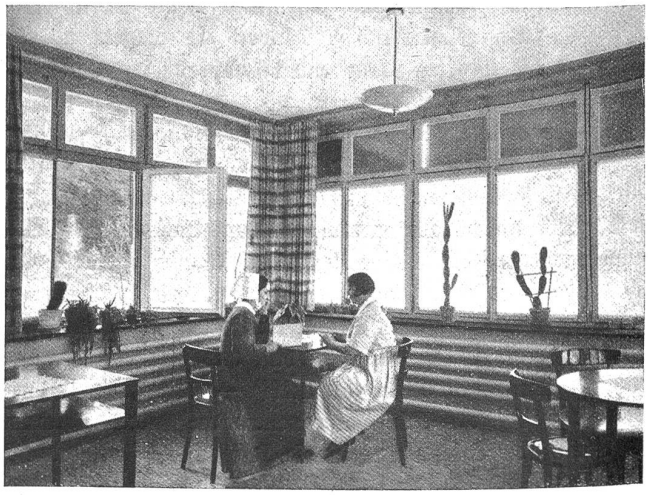
Wie herrlich war sie gestern Abend noch auf des Schäfers Knie geritten, indeß er von der Reise der drei Könige aus dem Morgenlande mit ihrem stolzen Gefolge von Kamelen erzählte, und hatte gelauscht, gelauscht, bis sie ganz in Verzückung geriet und alle diese Dinge in ihrer kleinen verborgenen Welt wirklich geschehen sah. Aber nun kannte sie ein anderes, viel größeres Glück, und das wurde ihr vorenthalten. Nun wußte sie, daß es doch Wahrheit war und das Unerhörte geschehen sollte; und nun beneidete Beva die Mädchen aus dem Kätnerhaus, zu denen heute Nacht das Christkind kommen würde; sie hätte gern alles, was sie besaß und noch zu erwarten hatte, dafür gegeben, ein armes Mädchen zu sein und in dem Häuschen zu wohnen, wo dieses große Wunder geschehen sollte! (Forts. folgt.)

Das Marie Sollberger-Haus in Herzogenbuchsee.

Heilstätte für alkoholkranke Frauen „Wyßhölzli".

Als im Jahre 1892 Fräulein Marie Sollberger, die warmherzige Menschenfreundin, im Elternhaus im Wyßhölzli ein bescheidenes Heim für alkoholkranke Frauen gründete, ahnte sie nicht, daß ihr Werk der Nächstenliebe 40 Jahre später durch ein großes, stattliches, neues Haus gekrönt würde. Aus dem kleinen Samenkorn ist ein großer Baum geworden. Unendlich viel Segen ging vom Wyßhölzli aus. Kranke Familienmütter, ledige Frauen wurden dort von ihrem Uebel befreit und konnten den Ihrigen und der menschlichen Gesellschaft als Gesunde wieder zurückgegeben werden. Was Alkoholkrankheit für verheerende Wirkung bei den Männern hat, ist bekannt. Noch schlimmer aber ist sie bei Frauen, die Kinder gebären, Kinder erziehen und einem Haushalt vorstehen müssen. Da zeigen sich die Folgen in ihrer schlimmsten Form: Vernachlässigung des Haushaltes und der Kinder, sittliche Gefährdung, Zerfall der ganzen Familie. Eine Frau kann die Familie eines Alkoholikers aufrecht erhalten, kann aus den Kindern rechte Menschen erziehen, ein Mann aber vermag das Elend nicht aufzuhalten, wenn seine Frau dem Trunke ergeben ist. Das alles hat Marie Sollberger damals bewogen, das Heim im Wyßhölzli zu gründen und sich dieser, von der menschlichen Gesellschaft verachteten Frauen, anzunehmen. Sie behandelte sie als Kranke, brachte ihnen Liebe und Vertrauen entgegen und rettete sie dadurch. Mit ihrer Freundin, Fräulein Schmid, zusammen stand sie dem Heim bis zu ihrem Tode vor. Im Jahre 1918 wurde es von einer Genossenschaft übernommen unter dem Protektorat des Blauen Kreuzes in Herzogenbuchsee. Ihr stand Herr Pfarrer Ludwig lange Jahre in unermüdlicher Tätigkeit vor. Als Verwalter amteten damals Herr und Frau Rüegg-Schmitter und nach ihrem Wegzug von Herzogenbuchsee wurde ein Vertrag mit dem bernischen Diakonissenhaus abgeschlossen, welches seither die Pflegerinnen für das Heim stellt.

Längst aber war das „Wyßhölzli" zu eng geworden und immer mehr machte auch die Baufälligkeit den verantwortlichen Leitern große Sorge. Bei einem Brandfall hätte es im Wyßhölzli eine Katastrophe geben können, wie letztes Jahr in einem ostschweizerischen Kinderheim. Die hölzernen Stuben und Lauben, die gänzlich unmoderne Einrichtung würde ein Rettungswerk außerordentlich erschwert haben. An einen Umbau konnte nicht mehr gedacht werden. So trat die Frage eines Neubaues immer dringender in Erscheinung. Vor drei Jahren erhielt sie erstmals Gestalt durch das von Herrn Architekt Fink in Riedtwil ausgearbeitete Projekt, das einen stattlichen Neubau mit Möblierung und Gartenanlage zur Bausumme von Fr. 450,000 vorsah. Die Finanzierung konnte dank der Subvention des Staates von Fr. 100,000 und dank der Unterstützung der Blaukreuzvereinigung, der Gemeinden Herzogenbuchsee, Langenthal und kleinerer Ortschaften, sowie von Jugendorganisationen, Frauenvereinen ꝛc. so weit verwirklicht werden, daß Fr. 360,000 der Bausumme gesichert waren.



Bei den Schwestern.

Mit den Bauarbeiten konnte zu Beginn des Jahres 1932 begonnen werden und am Sonntag den 18. Dezember 1932 erfolgte die feierliche Einweihung des großen, schönen

neuen Gebäudes, das nun auf seiner sonnigen Anhöhe am Waldrand weit ins Land hinaus blickt und tatsächlich ein Gesundungsheim in jeder Beziehung bedeutet. Unterhalb steht noch das alte Heim, ein runzeliges, verschrumpftes Mütterchen neben der großen, schönen Tochter. Aber wie in stiller Freude duckt es sich in seinem Garten und zwischen den schönen alten Bäumen. Das neue Heim steht mit großer, breiter Front zur Sonne, ein Bau im schönen Bernerstil, mit langen Fensterreihen, freundlichen Lauben und offener, breiter Gartenanlage. Von jedem Zimmer aus ist die Laube zugänglich. Auf der Ostseite erweitert sie sich zur breiten Terrasse. Ein kleiner Rundgang durch die hellen Räume, die praktischen Küchen- und Heizanlagen, die Wäscheräume, die Badeeinrichtungen zeigt den wohldurchdachten Bau, ein Meisterwerk der Architektur, die auch hier mit den einfachsten Mitteln Schönheit und Zweckmäßigkeit zu vereinigen wußte. Im Erdgeschoß sind große Arbeitssäle mit hellen Wänden und hellem Bodenbelag, mit schlichten, glatten Schränken, modernen Leuchtkörpern, ferner ein heimeliges Eßzimmer, ein reizender Wohnraum für die Schwestern, der von drei Seiten Licht erhält, ein Empfangszimmer, das Office, das durch Aufzug mit der Küche verbunden ist, untergebracht. Im ersten und zweiten Stock sind die Zimmer der Patientinnen, alle nach dem gleichen Prinzip der Wohnlichkeit und Freundlichkeit eingerichtet. Auch zwei Krankenzimmer fehlen nicht und leider war auch ein Raum für Deliriumskranke notwendig. Ganz besonders fein ausgeklügelt ist die Kücheneinrichtung, wo ein neuer Sparherd mit 3½ Kilo täglichem Koksverbrauch Tag und Nacht seine heißen Platten zur Verfügung hat, wo große, elektrisch geheizte Kochkessel das mühelose Kochen für 70 Personen ermöglichen, wo ein besonderer Rüstraum und eine famose Spülvorrichtung selbst die sonst nicht gerade beliebten Arbeiten zum Vergnügen machen. Auch die Waschküche mit ihren neuesten Einrichtungen, die Heißlufttrockenanlage, die Wäscheschächte, die die schmutzige Wäsche aus jeder Etage direkt in die Waschküche befördern, die Keller, die Vorratsräume sind aufs beste ausgedacht und erleichtern die Arbeit, die mit einem Minimum von Personal getan werden muß, enorm.

Heute ist das Marie Sollberger-Haus bezogen. Es ist ein Glück, daß man sagen darf, daß es nicht restlos von alkoholkranken Frauen gefüllt wird. Auch andere, ältere, vielleicht kränkliche Frauen, oder solche, die nicht gerne allein einen Haushalt führen, finden dort ihr sonniges Heim und ihr ruhiges Plätzchen. Licht und Wärme durchfluten die Räume, weit schweift der Blick übers schöne Oberaargauerland zum Jura und zu Maria Wasers Buchsibergen, an den Abenden sitzt man traulich zusammen und gelegentlich musizieren die Schwestern — es ist ein Ort, wo man an Leib und Seele gesund werden kann. Möge er allen, die dort ein- und ausgehen, zum Segen werden! A. V.

Der Hochzeitsbraten.

Aus „Tiere unter Tieren" von St. Mars.

Selbst tief innen im großen, stacheligen Ginsterdickicht auf den weißverhüllten, stillen, einsamen Hügeln konnte das Getier das Glockenläuten hören.

Die Kaninchen hielten ein und hörten hin, wenn sie über die lichten Stellen hüpften. Die Hasen, die hügelabwärts zu ihren nächtlichen Futtergründen zogen, unterbrachen ihren zierlichen Galopp und horchten verwundert auf. Die Füchse, die ihren persönlichen und heimlichen Geschäften nachtrabten, blieben stehen, um zu schnüffeln oder sich niederzusetzen und den schwellenden und abklingenden Tönen zu lauschen, die die Freude der Menschen verkündeten.

Da war besonders ein Fuchs, ein rotleuchtender Kerl mit tiefschwarzer Schnauze und ebensolchen Pfoten, mit einem dicken, buschigen Schweif, auf den jeder Fuchs mit Recht stolz gewesen wäre. Er hob seinen scharfgeschnittenen Kopf aus dem Ginstergebüsch empor und blieb auf seinem Wege hügelabwärts wachsam und vorsichtig stehen, um über das

Marie Sollberger-Haus in Herzogenbuchsee: Zum Frühstück bereit

waldige Tiefland hinzublicken, das still im kalten, mondbeschienenen Dunste lag.

Er, dieser Schlaumeier, trug heute nacht Verlangen nach dreierlei: nach Wasser, nach Futter und nach einem Weibchen.

Das erste war schwer zu finden, denn beinahe alles war zu Eis erstarrt; das zweite war noch schwerer, denn die Zeiten waren hart, und nur die schlauesten Tiere unter denen, auf die er jagte, waren noch am Leben; das dritte aber war am allerschwersten, denn obschon viele Füchse im Flachland umherschwärmten, waren doch nicht Weibchen genug vorhanden; und wären selbst genug dagewesen — eine Füchsin bleibt eben auf der ganzen Welt eine Füchsin und ist nicht jedem beliebigen Kerl zu Diensten.

Zuerst trottete unser roter Freund zu einem kleinen Teich in der Nähe; doch, wo er erst letzte Woche noch getrunken hatte, konnte er jetzt trockenen Fußes gehen — oder doch wenigstens gleiten. So strebte denn auch er talwärts.

Es schien, als ob alle Welt diese Nacht talwärts strebe, den dunkeln Tälern und den märchenhaften Glockenklängen entgegen. Er überholte einen Dachs, einen langsam sich vorwärtsbewegenden, niederen, grauen Klecks im bleichen Licht; dann einen andern Fuchs, den er im Vorbeigehen anknurrte, weiter weg noch einen Hasen und zwei Kaninchen — doch alle drei erblickten ihn zuerst — leider. Alle Welt war in der Tat ausgehungert und strebte bergab, um Länder und Stätten der Menschen heimzusuchen.

Und ganz plötzlich, als er eben durch niedriges Weißdorndickicht sich durchgewunden und die erste Buschhecke durchquert hatte, stieß er mit einemmal auf die Erfüllung aller seiner drei Wünsche. War das eine Ueberraschung!

Erstens war da ein sprudelndes, gurgelndes Bächlein; zweitens saß an seinem Ufer eine Waldschnepfe; drittens endlich war da die geschmeidigste, reizendste und flotteste Füchsin, die man je zu sehen bekommen hat, flach am Boden liegend, doch in der mageren Deckung, die sie hatte finden können, sehr gut sichtbar. Immerhin war sie nicht schneidig genug für die Waldschnepfe gewesen, denn diese war bereits nicht mehr da, als die Füchsin auf sie los sprang. Sie hatte sich auf eilenden Flügeln just den Bruchteil einer Sekunde zuvor in Sicherheit gebracht.

Unser Freund hob den Kopf, streckte seine Nase gegen den Mond und meldete seine Gegenwart. Es glich eher